

Verschiedenes

Leonardo da Vinci und die Frage vom sprechenden und weinenden Fötus im Märchenmotiv vom „starken Knaben“

von G. Panconcelli-Calzia

Zusammenfassung: Ein vagitus uterinus bei rein plazentarer Respiration wird heute abgelehnt. Er kann aber erfolgen, wenn Luft in den Uterus einströmt, also bei sehr weiter Vagina Vielgebärender, noch eher aber beim Einführen der Hand oder von Instrumenten in die Vagina.

Eine garrulitas vulvae kommt vor, es ist daher begreiflich, daß die Mutter sie für eine stimmliche Äußerung der Leibesfrucht hält.

Da nach Ahlfeldt der Singultus fühlbar und sogar hörbar ist, so ist es erst recht erklärlich, daß er als ein „Weinen“ der Leibesfrucht aufgefaßt werden kann.

Leonardos Ablehnung eines intrauterinen Atmens, Phonierens und Weinens entspricht also nicht in vollem Umfang dem heutigen Standpunkt der Wissenschaft. Er hat sich allzu sehr von seiner Auffassung derartiger Vorgänge beim Erwachsenen beeinflussen lassen. Trotzdem ist seine Beobachtungsgabe und seine Vielseitigkeit immer wieder zu bewundern, da es sich hier um Sondervorgänge handelt, die scharfe Aufmerksamkeit beanspruchen.

Daß der „starke Knabe“ sich als solcher offenbart, indem er sich u. a. schon im Mutterleib mit der Mutter unterhält, ist und bleibt ein reines Märchenmotiv.

Die erstaunliche Verbreitung dieses Märchens in der ganzen Welt mit der darin vorkommenden sprechenden und weinenden Leibesfrucht läßt mit Scherb annehmen, daß diese stimmlichen Erscheinungen bereits in uralten Zeiten beobachtet worden sind. Freilich sind sie anders gedeutet worden, als wir es heute tun. Entsprechend dem Hang, der dem Primitiven bzw. primitiv gebliebenen Menschen innewohnt, alles, was sich im Leben um ihn ereignet und insbesondere Naturerscheinungen ursächlich auf überirdische Kräfte zurückzuführen, also magisch zu erklären, wurden die im folgenden beschriebenen Vorgänge als eine Äußerung des ungeborenen Kindes betrachtet, und zwar deswegen, weil die Leibesfrucht von jeher — wie Scherb betont — „in die Sphäre des Magischen erhoben wurde und z. T. jetzt noch erhoben wird“.

Leonardo da Vinci hat sich auch mit Stimme und Lauten befaßt. Von jeher herrschte in Fachkreisen die Meinung, er habe sich darüber in einem Sonderwerk „De vocie“ ausführlich geäußert. Dieses Werk blieb aber unauffindbar. Im Jahre 1943 bewies Verf., daß Leonardo es nie verfaßt und daß er entsprechend seinen Gewohnheiten Beobachtungen und Zeichnungen auch über Stimme und Laute losen Blättern anvertraut hatte. Diese Notizen sind in zahlreichen Codices zwischen anderen Eintragungen und Zeichnungen verschiedenster Art zerstreut, man findet sie daher meistens da, wo man sie am wenigsten erwartet.

Die meisten Funde gewinnt man in Leonardos „Quaderni d'Anatomia“, einem stattlichen Konvolut von mit Text und Zeichnungen versehenen Blättern, die Leonardo um 1510 abschloß. Als erster erwähnt sie Vasari 1550 und 1568, dann hörte man nicht mehr von ihnen und sie galten für verloren, bis sie endlich 1784 der englische Arzt William Hunter zu sehen bekam: sie waren unter anderen alten Papieren und Büchern im Palais zu Kensington zufällig entdeckt worden. Der gelehrten Welt wurden sie 1911–1916 von Vangenstein, Fonahn und Hopstock in einer Faksimileausgabe zugänglich gemacht.

Im dritten Band „Organi della generazione — Embrione“ dieser Veröffentlichung fallen drei Äußerungen Leonardos auf:

Das Kind atmet im Körper seiner Mutter nicht, weil es im Wasser liegt; wer im Wasser atmet, ertrinkt sofort (Folio 7 recto, IX, 14–15).

Ob das Kindlein im Körper seiner Mutter zu weinen oder irgendeine Art von Stimme zu bilden vermag oder nicht? Ich antworte: Nein, weil es nicht atmet und auch keine Möglichkeit zu atmen da ist, und wo keine Atmung da ist, da gibt es keine Stimme (Folio 7 recto, X, 16–19).

Wenn die Weiber sagen, daß man das Knäblein manchmal in der Gebärmutter weinen hört, so ist das vielmehr irgendein Geräusch von dem Wind, der ausbricht... (Folio 7 verso, VIII, 3–5).

Diese Sätze lassen folgende Fragen auftauchen:

1. Wodurch wurde Leonardo veranlaßt, derartige ungewöhnliche stimmliche Erscheinungen zu erwähnen?

2. Welche Antwort erteilt die heutige Forschung auf die Fragen:
a) ob eine Stimmerzeugung im Mutterleib überhaupt möglich sei,
b) wie sie evtl. zustande komme?

M. W. ist in der Literatur über Physiologie und Pathologie der Stimme die Möglichkeit einer intrauterinen Stimmerzeugung nur von Gutzmann sen. angedeutet worden (Sprachhk. [1924], S. 92).

Dagegen kommt die sprechende und weinende Leibesfrucht bereits in den uralten Märchen mit dem Motiv vom „starken Knaben“ wiederholt vor. Unter dem Titel „Das Motiv vom starken Knaben in den Märchen der Weltliteratur, seine religionsgeschichtliche Bedeutung und Entwicklung“ veröffentlichte 1930 Hans Scherb ein Werk mit reichem Material über den Gegenstand. Anregung dazu erhielt er von einer Abhandlung des finnischen Forschers J. N. Setälä, „Kullervo-Hamlet“, die mit den Worten schließt: „Wir vermissen sehr eine genaue Untersuchung über das internationale Märchen vom starken Knaben, welches hier vieles aufklären könnte“ (Finnisch-ugrische Forschungen [1907], Bd. 7, S. 262).

Scherbs Fixierung des Begriffs vom „starken Knaben“ richtet sich im wesentlichen nach folgenden drei Normen:

1. Krafttaten des Ungeborenen im Mutterleib: der sprechende bzw. weinende Embryo;

2. der mit gesteigerten Lebenspotenzen Geborene (Zähne, große Eblust, der sprechende Säugling);

3. außergewöhnliches Wachstum und übernatürliche Kraftentfaltung im Säuglingsalter.

Über die Verbreitung des Glaubens an die **sprechende und weinende Leibesfrucht** in verschiedenen Weltteilen gibt Scherb mehrere Belege. Ich führe einige Beispiele an, die ich im Original nachprüfen konnte: Afrika (Hermann Rehse. — Kiziba, Land und Leute. Stuttgart 1910).

Die Geschichte eines Kindes (Ebigambo ebi'omuana). Ein Kind, das noch nicht geboren worden war, richtete sich in der Gebärmutter auf und sprach: Mutter, gebäre mich! Die Mutter fürchtete sich. Das Kind sprach dann zu seiner Mutter: Wenn du Angst hast, so hocke dich nieder, damit du mich gebärest! Die Mutter tat das und gebar das Kind (S. 371).

Eine Geschichte von Mann und Frau (Ebigambo ebi'omushajja n'omukazi). Zwei schwangere Frauen trafen sich unterwegs. Das eine Kind [ein Knabe] richtete sich im Bauche auf und sprach: Guten Tag, Burungi-Buriku! Das andere Kind [ein Mädchen] tat dasselbe und antwortete: Ich begrüße dich, Mahembe-Ga-Nyamusinda! [später wurden die beiden Mann und Frau] (S. 383).

Südamerika. (Theodor Koch-Grünberg. — Indianermärchen aus Südamerika. Jena 1920).

Märchen Nr. 3 der Warrau: „Die Sonne, der Frosch und die Feuerhölzer.“ Da sie jetzt schwanger sei, würde sie wohl nicht imstande sein, mit ihm [ihrem Gatten] Schritt zu halten, daher möge sie langsam nachreisen. Er wolle zuerst aufbrechen, und sie solle seinen Spuren folgen. Sie solle immer die rechte Spur verfolgen; er wolle Federn streuen auf die linke, damit sie sich nicht irren könne. Daher hatte sie am nächsten Morgen, als sie ihre Reise begann, keine Schwierigkeiten, den Weg zu finden. Sie vermied die Federn, bis sie an eine Stelle kam, wo der Wind sie fortgeweht hatte. Da begann ihre Not. Was sollte sie nun tun, da sie den Weg verloren hatte? Ihre Mutterschaft wurde ihre Rettung, denn ihr ungeborenes Kind begann zu sprechen und sagte ihr, welchen Weg sie verfolgen müsse. Als sie weiter und weiter wanderte, bat ihr Kind sie, die hübschen Blumen zu pflücken, die hier und da am Wegrand blühten. Sie hatte einige rote und gelbe gepflückt, als eine Wespe sie auf den Leib stach. Sie wollte die Wespe töten, verfehlte sie und schlug sich selbst. Das ungeborene Kind verstand sie falsch und dachte, es wäre geschlagen worden. Es wurde böse und weigerte sich, seiner Mutter noch länger den Weg anzugeben. Die Folge davon war, daß die arme Frau sich hoffnungslos verirrte (S. 11).

Märchen 28 der Karaiben-Kalinya: „Makunaima und Pia.“

Vor langer Zeit lebte eine Frau, die war schwanger geworden durch die Sonne mit Zwillingsskindern, Makunaima und Pia. Eines Tages sagte der noch ungeborene Pia zu seiner Mutter: Laß uns gehen und unseren Vater besuchen! Wir werden dir den Weg zeigen. Pflücke für uns jede hübsche Blume, an der du vorbeikomst! Daraufhin ging sie nach Westen, um ihren Gatten zu treffen. Indem sie hier und dort am Wegrand Blumen pflückte, strauchelte sie, fiel hin und verletzte sich. Deswegen schalt sie auf ihre beiden ungeborenen Kinder. Diese wurden ärgerlich darüber, und als sie das nächste Mal fragte, welchem Weg sie folgen sollte, weigerten sie sich, es ihr zu sagen. So kam es, daß sie die falsche Richtung einschlug und endlich müde und mit wunden Füßen an einem sonderbaren Hause ankam (S. 78).

Märchen Nr. 79 der Guarani: „Die Zwillinge.“

Der Gatte verließ sie. Die [schwangere] Ehefrau folgte traurig seiner Spur. Von weitem erblickte sie ihn am Horizont, wo er verschwand. Der Sohn gab ihr den Weg an, den sie gehen mußte, aber zur Belohnung bat er sie, ihm Blumen und Früchte zu reichen. Dabei wurde sie verschiedene Male von der Wespe gestochen. Darüber geriet sie in Zorn und züchtigte den Sohn, indem sie sich auf den Leib schlug. Da hörte der Sohn auf, ihr den Weg zu zeigen, und sie verirrte sich (S. 213—214).

Nachstehende Belege gebe ich nach Scherb wieder, denn es war mir nicht möglich, sie im Original einzusehen.

In Mexiko ist das Motiv des starken Knaben vertreten im Mythos des Gottes Itzilpotli, der schon als Ungeborener im Mutterleib sprach (S. 25).

In der Legende des heiligen Vinzentius macht der Ungeborene im Mutterleib eine blinde Bettlerin sehend. Auch hört die Mutter des Heiligen während der Schwangerschaft aus ihrem Leibe eine Art Hundegebell erschallen (S. 29).

In den koranischen Prophetengeschichten wird das Motiv des sprechenden Ungeborenen auf Jesus angewandt. Als die schwangere Maria angesichts ihres Zustandes mit Vorwürfen überschüttet wird, schweigt sie, das Kind in ihrem Leibe aber antwortet und spricht: „Ich bin der Diener Gottes, der mir das Buch gab und mich zu einem Propheten machte.“ Im Hinblick auf Ira Ibn Mariam (Christus) gibt Samuel die Weissagung: „Er wird schon im Mutterleibe Gottes Allmacht preisen und die Unschuld seiner Mutter bezeugen . . .“ (S. 31).

Es fragt sich, wie das Motiv des starken Knaben überhaupt hat entstehen können.

Nach Scherb handelt es sich „um ein primitives Mythenmärchen, das über die ganze Erde sich verbreitet und das bis in die Moderne sich zu erhalten vermochte“ (S. 32), seine Entstehung — wie die des Märchens überhaupt — geht also auf prähistorische Zeit zurück.

Zu dem Urtypus des Motivs gehört s. E. schon der starke Ungeborene, der im Mutterleib redet, sich dort mit dem Zwillingsbruder streitet und seine gewaltige Kraft auf jede Weise äußert (S. 32).

Auf Grund von verschiedenen Belegen zeigt Scherb, „wie sehr das ungeborene Kind im Mutterleibe in die Sphäre des Magischen erhoben wurde und z. T. jetzt noch erhoben wird“ (S. 33).

„Zweifelloso — sagt er weiter — beruht diese mystische Partizipation der Eltern mit dem ungeborenen Kinde auf **Magie**. Dieser magischen Grundstimmung ist auch das Motiv des sprechenden Ungeborenen entsprungen. Für den primitiven Menschen enthält der Ton und das gesprochene Wort eine magische Kraft. Wenn das Kind im Mutterleibe schon zu reden vermag, wird es zum Träger einer magischen Potenz, vor der die Erwachsenen sich beugen müssen. Dieses ursprünglich rein magische Motiv ist auf späteren Entwicklungsstufen der Religionsgeschichte aretologisch übermalt worden. Im primitiven Märchen ist es meist der Befehl des Ungeborenen an seine Mutter, ihn zur Welt zu bringen, oder der tröstliche Zuspruch, sich zur Geburt niederzusetzen. Zuweilen findet sich auch der Zug, daß der Ungeborene schon im Mutterleibe seinen Namen sagt oder angibt, auf welchem Wege er zur Welt gebracht werden möchte. Weiterhin haben wir als Charakteristika unseres primitiven Motivs die Züge, daß der Neugeborene redet, stehend geboren wird oder von dem Schoß der Mutter wegläuft, selbst die Nabelschnur durchschneidet und ausgewachsene Zähne mit auf die Welt bringt“ (S. 36).

Aus dieser ursprünglichen Form und aus weiteren Eigenschaften des starken Knaben hat sich immer nach Scherb „zum wenigsten durch die spielerische Phantasie des Menschen, die ein stark belebendes und umbildendes Moment in der Märchenliteratur darstellt, eine Reihe von Abarten ergeben“ (S. 37).

Eine dieser Abarten besteht bei Primitiven in der Anschauung, daß der Fötus fähig ist, bereits im Mutterleibe zu weinen. Sie sei hier nur deswegen erwähnt, weil das **Weinen** von stimmlichen Äußerungen begleitet sein kann, denn sonst könnte die Mutter nicht merken, daß das Kind in ihrem Leibe weine.

Es scheint angebracht, diese Betrachtungen mit den Worten von Scherb zu schließen: „Was den primitiven Menschen zur magischen Auffassung des neugeborenen Kindes bewegte, war wohl zunächst die empirische Anschauung der Geburt und die magische Einstellung zur Mutter des Kindes“ (S. 103). Es lag daher sehr nahe, „auch dem Kinde im Mutterleib als Mitteilhaber der magischen Kraft der Mutter schon eine Betätigung dieser Kraft zuzuschreiben, dadurch, daß es im Mutterleibe spricht, sich bewegt . . .“ (S. 105).

Es ist daher nicht verwunderlich, daß das Motiv vom sprechenden Fötus eine so große Verbreitung in der ganzen Welt gefunden hat. Wahrscheinlich war (und ist?) der Glaube an den sprechenden und weinenden Fötus auch in Italien stark vertreten, und Leonardo hatte davon gehört. Diesen Glauben teilt er aber nicht, er verhält sich vielmehr nüchtern-rationell und bezeichnet das Ganze als Weiber-

geschwätz. Sein Standpunkt läßt sich erst gebührend würdigen, nachdem wir erfahren haben, was man heute in der **Geburtslehre** von etwaigen Stimmäußerungen der Leibesfrucht hält. Nachstehend fasse ich die Hauptpunkte dieser Frage zusammen.

Die ersten Kindsbewegungen sind — wie August Mayer (Tübingen) 1953 treffend sagt — die „einigermaßen kontrollierbaren Persönlichkeitsäußerungen der Leibesfrucht“. Die Lebhaftigkeit dieser Bewegungen hängt von der jeweiligen Lage der Leibesfrucht ab: steht die Mutter, so befindet sich das Kind auf der für es bequemen Rückenlage, liegt sie dagegen auf dem Rücken, so ist das Kind in Bauchlage. Das Kind empfindet letztere als unbequem, versucht seine Lage zu ändern und ruft so eine Vermehrung der Bewegungen hervor. Auf Anregung von A. Mayer hat O. Walther den zentral gesteuerten Rhythmus dieser intrauterinen Bewegungen am Kymographion registriert und nachgewiesen, daß eine wechselseitige Beeinflussung von Mutter und Kind hinsichtlich Schlaf-Wach-Zustand der Mutter und Aktivität des Kindes besteht. Jedoch scheint der zentrale Bewegungsrhythmus hierdurch nicht wesentlich beeinflusst zu werden.

Anschaulich beschreibt A. Mayer die Rückwirkung der Seelenverfassung der Mütter auf derartige Kindsbewegungen und betont die ihm wiederholt gemachte Angabe der Mütter, daß in einem schönen Konzert die Kindsbewegungen auffallend lebhaft wurden. Gelegentlich wurden sie durch die Kleider hindurch sichtbar, so daß die Frauen der Umgebung gegenüber in Verlegenheit kamen und künftighin eine gewisse Hemmung hatten, ins Konzert zu gehen. In ihrer blühenden Phantasie erblickten die Mütter im Verhalten der Kinder auch schon einen Hinweis auf deren gute musikalische Begabung . . . Das kann — sagt Mayer weiter — natürlich Zufall sein, aber es wurde ihm „doch auffallend oft angegeben, und nach dem persönlichen Bericht mehrerer Ärzte hatten sie in ihrem Patientinnenkreise gleiche Beobachtungen gemacht, so daß ein Zufall allermindestens fraglich scheint“.

Daß schon diese stummen intrauterinen Bewegungen eine so weitgehende Deutung seitens der Mütter erfahren, ist erklärlich, denn eine Gravida ist naturgemäß dem Nasziturus gegenüber gefühlsreich eingestellt und daher geneigt, jede seiner Äußerungen — wie auch A. Mayer richtig sagt — als erstes „Zwiesgespräch“ mit ihm aufzufassen. Und wenn sich derartiges in unserem „aufgeklärt-nüchternen“ Zeitalter immer noch ereignet, werden um wie viel leichter und erst recht in längst vergangenen Zeiten diese und andere Vorgänge von der Mutter streng affektiv aufgefaßt worden sein und so Veranlassung zu allerlei Märchen gegeben haben, die sich später vermehrt und abwandelten.

Die Leibesfrucht führt außer den genannten noch feinere Bewegungen aus, und zwar beim „Atmen“. Sie verfügt aber noch lange nicht über die Fähigkeit, Stimme zu erzeugen, denn dieses intrauterine „Atmen“ unterscheidet sich wesentlich von dem extrauterinen. Auskunft hierüber erteilen die Lehrbücher der Geburtshilfe: „In der Schwangerschaft gibt die Frucht neben der Aufnahme von Nahrung und Sauerstoff in der Plazenta die von ihrem Stoffwechsel erzeugte Kohlensäure und andere Abbauprodukte ab. Die Nabelschnur ist für das Kind Luftröhre, Speiseröhre, Darm und zum Teil Harnröhre in einem. Auf diese mehr kontinuierliche Aufnahme und Abgabe, welche man als plazentare Respiration und Nahrungsversorgung bezeichnet, folgt mit Lösung der Austauschbeziehungen zwischen den kindlichen und mütterlichen Blutbahnen infolge der Geburt die durch eigene Muskelarbeit geleistete, weit mehr diskontinuierlich gestaltete Lungenatmung und Ernährung durch den Verdauungstraktus“ (Sellheim [1927], S. 233).

Bereits 1888 wies Ahlfeld auf diese intrauterinen Atembewegungen hin, später (1905) beschrieb er sie ausführlich und veranschaulichte sie mit Kymographionkurven (Abb. 1). Daß bei diesem Atmen

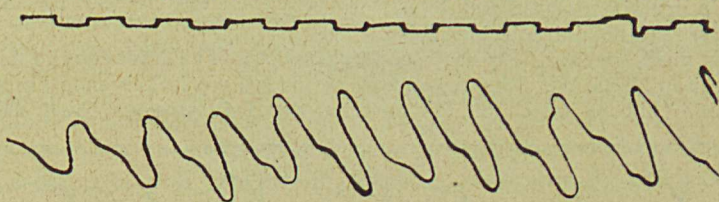


Abb. 1: Oben: Jede Zacke = 1 Sekunde. Unten: Intrauterine Atmung ohne mütterliche Atembewegungen. Frequenz: etwa 57 Atemzüge in der Minute. Zur Registrierung der Atembewegungen am Kymographion bediente sich Ahlfeld eines Glasstrichters von 5 mm ϕ , der die Bewegungen der Bauchdecke der Mutter auf die Schreibkapsel übertrug

Mengen des Fruchtwassers auch in die tieferen Luftwege gelangen können, geht daraus hervor, daß man bei der mikroskopischen Untersuchung der Lunge Neugeborener fast stets Fruchtwasserbestandteile nachweisen kann (Kolisko, zitiert nach Reuss). 1947 brachte

Ehrhardt den Röntgenbeweis für den intrauterin atmenden und trinkenden Fötus.

Auf die Frage: „Wozu diese intrauterine Atmung, da ja das Kind doch von der Mutter mit Sauerstoff versorgt wird?“ erteilt Ahlfeld folgende Antwort: „Alle Bewegungen, bei denen eine Muskeltätigkeit in Frage kommt, die unmittelbar nach Austritt des Kindes in ausgiebiger Weise funktioniert, müssen schon in utero geübt sein, wenn anders es zu einer normalen Ausbildung des Muskels kommen soll“ ([1905], S. 158). Diese Atmung braucht nur oberflächlich zu sein, wenn sie ihren Zweck, die Atmungsorgane fördern zu helfen, erfüllen soll (ebd., S. 159).

Bei fortschreitender intrauteriner Atemvertiefung kann es gelegentlich zu einem **Schrei des Kindes im Mutterleib** kommen (Vagitus uterinus), vorausgesetzt, daß das Kind intrauterin Luft ein- und ausatmen kann und (wahrscheinlich) reflektorisch besonders erregbar ist. Die erste Vorbedingung hierfür ist bei sehr weiter Vagina Vielgebärender, unter Umständen schon bei normalem Geburtsablauf, noch mehr aber bei Einführen der Hand und von Instrumenten in die Vagina, wobei stets Luft mit einströmt, erfüllt (Stoeckel, 1951).

Die Frage, ob das Kind im Mutterleibe weinen kann, ist verwandt mit der des vagitus uterinus.

Auch das intrauterine Weinen ist nach Scherb ein Kennzeichen für den „starken Knaben“. Es kommt u. a. im rumänischen Märchen „Jugend ohne Alter und Leben ohne Tod“ vor (S. 13). Im alt-ägyptischen Aton-Hymnus heißt es: „Der die Knaben in den Frauen entstehen und den Sohn im Leib seiner Mutter leben läßt; der ihn beruhigt, auf daß er nicht weine, du Amma im Leibe!“ Das Motiv des weinenden Fötus begegnet uns auch bei Rabbi Jochanan in seinem „Buch von der Schöpfung des Kindes“. Wenn der Engel dem Kinde den Befehl erteilt, aus dem Leibe der Mutter hinauszugehen, heißt es von diesem: „Sofort weint das Kind, wegen jener Welt, in der es war und die es jetzt verläßt (vgl. hier Abb. 2). Im Johannesbuch der Mandäer sagt Johannes (Jah-Johana, Kap. 21): „Das Kind im Leibe seiner Mutter hörte meine Stimme und weinte.“ Unter den assyrischen Geburtsomina findet sich eine Serie, die den Titel trägt: „Wenn eine Frau schwanger ist und die Leibesfrucht weint“ (Scherb, S. 44). Jedenfalls ist, immer nach Scherb, das Weinen des Kindes im Mutterleibe als ein schlimmes Vorzeichen angesehen worden, ebenso ist nach ihm, die magische Grundstimmung, aus der alle diese Motive erwachsen sind, deutlich. Lachen, Weinen und Sprechen bedeuten starke magische Kräfte, über die schon die Leibesfrucht verfügt (S. 45).

In der wissenschaftlichen Literatur wird das intrauterine Weinen nicht erwähnt, dafür aber der **Singultus**. Ahlfeld hat etwa in der zweiten Hälfte der Schwangerschaft periodisch wiederkehrende kurze Stöße (Abb. 3), sei es mit der flach auf den Leib gelegten Hand, mit

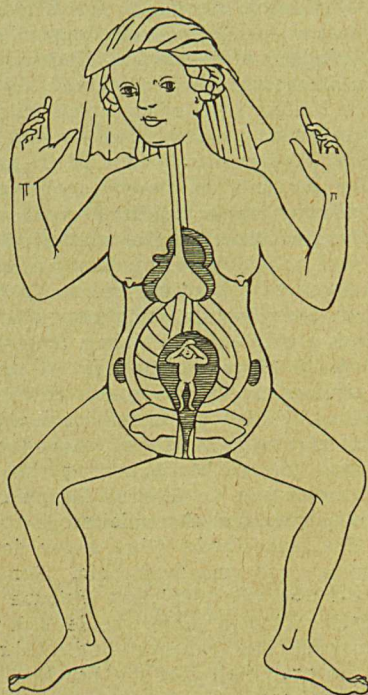


Abb. 2: Situsbild bei einer Graviden aus einer Miniatur um 1400. Nach den alten Philosophen (Gutzmann sen., 1924) schreien die Kinder beim Geborenwerden, „weil sie gleichsam das Elend der Welt, das sie erwartet, vorausfühlen, sie schreien infolge eines Protestes, überhaupt auf die Welt zu kommen“. Sie protestieren gegen das Geborenwerden, eine Auffassung, der sich sogar Michelet im 19. Jahrhundert anschließt, der den Schrei des Neugeborenen als das Entsetzen des Geistes über das Unterworfensein unter die Natur ansieht. Die Haltung der Mutter und die wohl roh-naive, aber deutliche Situsbildung lassen annehmen, daß die Miniatur einen vor sich gehenden Partus zeigen soll, und daß der Nasziturus noch im Mutterleib über das ihm bevorstehende Betreten der Außenwelt weint.

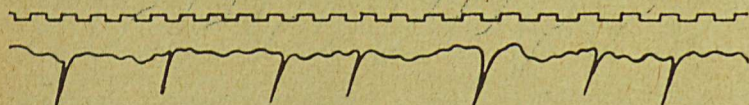


Abb. 3: Oben: Jede Zacke = 1 Sekunde. Unten: Intrauterine Zwerchfellzuckungen, die von Ahlfeld (1905) als Singultus gedeutet werden. Der negative Ausschlag unterstützt Ahlfelds Behauptung, denn der Singultus erfolgt inspiratorisch.

dem Gesicht, sei es mit dem Gehör wahrgenommen. Bisweilen waren die Stöße so stark, daß eine Hebung der Bauchdecken für jedermann sichtbar war, bisweilen waren sie nur für das Ohr deutlich (1905, S. 159). Diese Stöße gehen nach Ahlfeld vom Thorax aus und werden

von ihm als Singultus (Schlucken) gedeutet. Daß eine werdende Mutter unter Umständen das Fühlen oder gar das Hören des Singultus als ein Weinen der Leibesfrucht deuten kann, ist ebenso erklärlich wie die Möglichkeit, daß sich daraus das Märchenmotiv vom weinenden Fötus entwickeln konnte.

Leonardo lehnt das intrauterine Weinen ab, geht aber trotzdem dem Weibergeschwätz nach, um das, was er „sonito di uento“ nennt, zu erklären. Leider bleibt er unverständlich, weil das Ms. gerade an der maßgebenden Stelle lädiert und unleserlich ist (vgl. Abb. 1). Auch die Übersetzer der Quaderni d'Anatomia sind mit der Deutung des Textes nicht fertig geworden. Die deutsche Übersetzung (von Sudhoff) lautet nämlich: „Wenn die Weiber sagen, daß man das Knäblein ab und zu innen in der Gebärmutter weinen höre, so ist dies vielmehr irgendein Geräusch von dem Wind, der ausbricht aus . . .“, weiter geht es nicht. Die englische Übersetzung ist nicht aufschlußreicher: „When women say that the child is heard sometimes to weep within the uterus, this is rather the sound of some flatus which rushes out from . . .“ M.E. läßt sich Leonardos Äußerung am entsprechendsten dadurch deuten, daß wir an den Vorgang denken, der sich ereignet, wenn aus der Vagina unter tiefem, deutlich hörbarem Geräusch Luft entweicht, und von den Gynäkologen garrulitas vulvae sive flatus vaginalis genannt wird. Es ist allerdings eigenartig, daß Leonardo ausgerechnet ein derart tiefes Geräusch als Erklärung für das „Weinen“ anführt. Klanglich betrachtet trifft in dieser Beziehung die Äußerung der Mutter des heiligen Vinzentius bei weitem mehr zu, die der Legende nach angab, „während der Schwangerschaft aus ihrem Leib eine Art Hundegebell gehört zu haben“ (Scherb, S. 29).

Schrifttum: Ahlfeld, F.: Die intrauterine Tätigkeit der Thorax- und Zwerchfellmuskulatur. Intrauterine Atmung. Mschr. Gynäkologie, 1905, Bd. 21, S. 143–163, 14 Abb. — Mayer, A.: Bemerkungen zur „Persönlichkeit“ der Leibesfrucht und des Neugeborenen. Münch. med. Wschr., 1953, Nr. 34, S. 900–902, 2 Abb. — Panconcelli-Calzia, G.: Leonardo als Phonetiker. Hamburg 1943, 215 S., 217 Abb. — Sellheim, H.: Die normale Geburt. In „Biologie und Pathologie des Weibes“, 1927, S. 233, Bd. 7, hrg. von Halban-Seitz. — Stoeckel, W.: Lehrbuch der Geburtshilfe. Abschnitt „Lebensäußerungen des Neugeborenen“. 1951, 11. Aufl., S. 180–182, 1 Abb.

Anschr. d. Verf.: Hamburg-Bergstedt, Lottbektal 17/19.

Fragekasten

Frage 114: Kann die Hepatitis epidemica als Berufskrankheit anerkannt werden, wenn sie einen Arzt unter den folgenden Umständen betrifft: Ein Arzt erkrankte im Sommer 1954 an einer Hep. epid. Vorher war er monatelang auf einer Station eingesetzt, auf welcher sich laufend 2–5 Krankheitsfälle von Hep. epid. befanden. Trotz stat. Behandlung blieb eine geringe Schädigung (erhöhte Bili.-Werte) bis jetzt bestehen. Besteht eine Entschädigungsmöglichkeit, wenn sich hieraus eine Leberzirrhose entwickelt?

Antwort: Eine Hepatitis epidemica ist m. E. bei einem Arzt als Berufskrankheit anzuerkennen, wenn die überwiegende Wahrscheinlichkeit besteht, daß der Betreffende sich die Krankheit zugezogen hat, nachdem er kurz vorher monatelang Kranke mit diesem Leiden behandelt hat. Sollten nach Ablauf noch Schädigungen zurückbleiben, so liegt auch dafür Entschädigungspflicht vor, und das gleiche gilt auch, wenn sich aus diesen Resten später eine Leberzirrhose entwickeln sollte.

Prof. Dr. Dr. E. G r a f e, Garmisch-Partenkirchen.

Frage 115: In einem hiesigen Fall ist die schwierige Frage zu entscheiden, ob der längere Zeit nach einem Kraftfahrzeugunfall (Verlust des rechten Auges) erfolgte Selbstmord nach fachärztlicher oder nach allgemeiner Erfahrung noch als Unfallfolge bezeichnet werden kann. Ich wäre Ihnen für Hinweise aus Ihrer Praxis oder in der Literatur, insbesondere auch auf ergangene Gerichtsurteile dankbar verbunden. Soweit ich aus der mir zugegangenen Fachliteratur entnehmen konnte, scheint dieser Fall die Gerichte noch nicht beschäftigt zu haben.

Antwort: Die Fragestellung ist leider recht ungenau. Es geht aus ihr nicht klar hervor, welche Schäden durch den Autounfall verursacht worden sind. Es scheint, daß nur der Verlust des rechten Auges dadurch bedingt wurde. Jedenfalls fehlen andere Angaben. Insbesondere scheint keine Gehirnerschütterung vorgelegen zu haben und noch weniger eine Hirnquetschung. Es wäre außerdem wichtig zu wissen, welcher Zwischenraum zwischen Unfall und Selbsttötung gelegen hat. „Längere Zeit“ können Wochen,